Es werde Licht

Eine studentische Zeitung für Belletristik

Jahrgang 1 | Berkeley, 15. Oktober 2014 | 1. Ausgabe

Sehr geehrte Leser,

manchmal – oder soll ich sagen, oft – sitze ich allein und denke. Ich denke über mein Leben, die Leben der anderen, manchmal gerate ich in die schwersten philosophischen Gedanken. Gedanken sind aber komisch. Nur wer einen hat, kann ihn verstehen. Manchmal weiß ich gar nicht, wie ich sie vermitteln kann, aber dann erinnere ich mich an das wichtigste Ding, das der Mensch je erfunden hat: Sprache.

Dafür sind wir auf der Erde – zu kommunizieren. Gibt es wirklich etwas Schöneres, als sich mit jemandem zu unterhalten, ein kleines Gespräch zu führen, verstanden zu werden? Ohne Sprache wären wir alleine durch den dunklen Wald des Lebens gewandert, ohne Trost und ohne Mitgefühl.

Genau deswegen treffen wir uns hier, auf diesem Blatt Papier. Wir lernen und üben die schöne deutsche Sprache; mit ihr öffnen wir die Tür einer vollkommen neuen Welt der Literatur, der Gesellschaft und der Freunde. Ich hoffe, dass ihr so viel Freude in diesen Seiten beim Lesen finden werdet, wie wir schon beim Schreiben hatten. Aus Lesen und Schreiben blüht das Sprechen und zusammen werden wir diese sprachliche Blütezeit erleben.

In den folgenden Seiten bieten wir euch Texte an, die euch unterhalten sollen. Es ist keine große Literatur mit figurativ großgeschriebenem »L«, der wir nacheifern – wie es einmal Richard Meyer gesagt hatte: »Die Welt vom Berg gesehen lässt freilich der kleinen Hügel kaum gedenken, die für einen Wanderer im Thal immer noch genug sind und von denen ihn die Aussicht erfreut!« Wir finden hier unseren kleinen Hügel. Ich hoffe, ihr werdet von unseren Bemühungen auch inspiriert und in kurzem werden wir die Ehre haben, eure geschriebenen Bemühungen diese Seiten schmücken zu sehen.

Nehmt uns die Hand – wir werden zusammen durch die deutschsprachige literarische Welt reisen, verloren gehen, stolpern, genießen und schließlich auch wachsen.

Mit allerliebsten Grüßen
eure Redaktion

Störung, Stadt, Gestaltung

Kunst & Abenteuer: Immer noch zusammen und zuhause in Kreuzberg

Neben dem Mariannenplatz, mittendrin im tiefsten Kreuzberg, in diesem Stadtteil wo unglaublich viele Berliner Geschichten seit lange her nebeneinander wachsen, steht ein sonderbares Gebäude. Wie eine schmutzige goldene Festung bedroht es den grasbedeckten Platz: auf zwei Seiten ragen spitze Türme, und jenseits dieser Zwillingnadeln liegt eine Ausdehnung rätselhafter, verwachsener Höfen, Gärten, und Räumen. Einmal während eines Hagelschauers (wie alle Abenteuer anfangen) fand ich mich innerhalb dieses imposanten Haus. Was drinnen zu entdecken gab, war eine Art kreativer Wiederverwendung, von der man vielleicht mehr über Berlin lernen kann als von jeder Menge Stadtrundgänge, Kunstmuseen oder Spreefahrten.

Diese ausbreitende Anlage ist das Kunstquartier Bethanien. Es ist eine wahre Schatzkiste für kreative, gegenkulturelle Geschichte und Bewegungen in der Hauptstadt,

(fortgesetzt auf Seite E rechts)

Ich schaue mich um...

Die Welt um uns (eine Aufforderung)

Es ist unglaublich, wie man die Welt um sich gar nicht bemerkt. Versunken in den eigenen Gedanken, oder viel öfter in der künstlichen Welt der sozialen Medien, schleppen wir unsere Körper herum ohne aufzublicken. Dabei sehen wir die Schönheit um uns nicht, die uns die Welt täglich anbietet und unser Leben schmückt. Die Welt fühlt sich deswegen von uns vernachlässigt – sie will Aufmerksamkeit!

Ich habe einmal gesehen, wie zwei Freunde vorbei aneinander gebummelt sind, bloß weil sie fest auf ihre Handys schielten. Freundschaft ist eine wichtige Schönheit dieser Welt und solch eine Begegnung zu verpassen ist wirklich schade. Ja, wir scheinen, dank der sogenannten „sozialen" Medien, mehrere Freunde wie je zuvor zu haben – aber wie, wenn diese Freundschaften unseren eigentlichen Verhältnissen zu der realen Welt und zu den Gefährten, die mit uns diese Welt erleben, schaden? Wir sind von der Möglichkeit besessen, mit Bekannten

(fortgesetzt auf Seite G links)

B

Realitätsbewältigung

Die Prinzessin und der Schlüssel

Es war einmal ein Mädchen, das mit seiner Mutter und seiner Großmutter in einem kleinen Haus in einem kleinen Dorf wohnte. Soweit das Mädchen sich erinnern konnte, hatte es nur die drei gegeben. Eines Tages, nachdem sie das tägliche Wasser nach Hause brachten, fragte das Mädchen seine Mutter: »Hat Großmutti immer bei uns gewohnt?«

»Großmutti ist seit langem bei uns«, antwortete seine Mutter. »Aber einmal wohnten wir in einem anderen Dorf, nicht weit von hier entfernt. Dort war Großmutti Königin, und wir wohnten in einem großen Schloss.« »Du bist Prinzessin, Mutti?« schrie das Mädchen. »Bin ich auch Prinzessin?« Seine Mutter lächelte schwach: »Du bist sicher die schönste Prinzessin der Welt.«

»Dann warum wohnen wir nicht im Schloss?« »Das ist schon lange her, mein Kind«, sagte seine Mutter, aus dem Fenster schauend. »Es gibt kein Schloss mehr. Es brannte ab als ich klein war, kleiner als du. Unser Dorf gibt es noch, aber sein Name ist anders. Vieles ist anders – so habe ich gehört, jedenfalls.« Sie atmete tief. Dann sah sie die Augen ihrer Tochter an und fuhr fort.

»Großmutti hatte nicht genug Zeit, ihre Krone mitzunehmen, als sie das Schloss verlassen musste. Sie hatte aber…«, sie griff hinter ihren

(fortgesetzt auf Seite N links unten)

Erlebte Geschichten

»Handylosigkeit«, Teil 1: Wenn das Handy weg ist

Klitzekleine Sachen: ein Schlüssel, ein Geldbeutel, oder ein Handy. Kleine Sachen, auf die man nicht so einfach verzichten kann. Kleine Sachen, ohne die es große Lücken im Ablauf des Tages gäbe. Kleine Sachen, die man so oft bei sich trägt, dass sie fast zum Teil des Körpers werden; so wie man ahnt, in welcher Stellung seine eigenen Elbogen gerade sind, ahnt man, wo die kleinen Sachen an einem hängen: Der Schlüssel steckt in der rechten Hosentasche auf einem Haufen noch nicht weggeworfener Kassenbons; Der Geldbeutel liegt tief unten in der linken. Man ist sicher, dass sie da sind. Man ist davon überzeugt, dass sie immer da sein werden. Aber eines tages sind sie doch noch plötzlich weg!

Habt ihr schon eine kleine Sache verloren?

Es war mein erster Abend in Berlin. Es war ein sommerlicher Abend, heiß und schwül. Ich war eine Woche vor dem offiziellen Beginn meines Austauschprogramms dort angekommen. Ich befand mich in Neukölln mit seinen vielen Geschäften, die meinstens von Ausländern gesteuert und nie von der Schar der Kunden und der Touristen verlassen werden. Es war um Mitternacht. Das Getümmel auf der Straße schien nicht nachgeben

(fortgesetzt auf Seite F rechts)

C

Musikalische Entfremdung nach der Neuen Wiener Schule

Die dramatische Wandel der musikalischen Architektur, die während des Alters der Neuen Wiener Schule geschehen ist, war eine grundlegende Änderung der Ästhetik, wonach die Mitglieder dieser Schule gestrebt haben. Obwohl diese Verwandlung in der Ideologie von deutschsprachigen Komponisten ursprünglich im Komponierungsstil von Richard Wagner entstanden ist, ist die vollständige Abreise von Tonalität in der Satztechnik von Arnold Schönberg vollendet. 1925 erklärte Schönberg seine ästhetischen Ansichten in einem Aufsatz, in der er es behauptet hat, dass die Befreiung der Dissonanz die Hauptrolle in der modernen Orientierung der Musik besessen hat. Seine eigenartige Satztechnik, in der man jeden von den zwölf Tonen der dodekaphonischen Skalierung ohne Wiederholung verwenden soll, verkörpert diese Ideologie von Auslösung der Trennung zwischen Tonalität und Atonalität. In den Jahren nach dem Ersten Weltkrieg ist die Ausbreitung dieses modernen Stils explodiert als eine Vertonungsweise, mit der die Musikkünstler dieses Zeitalters identifiziert haben. Obwohl dieser Stil mit europäischen und amerikanischen Musikern beliebt geworden ist, besitzen die Täter auf der Bühne den wirklichen Wert der Kunst? Diskutabel existiert dieser ästhetische Wert nicht in der Musik, wie sie in der Tatsächlichkeit erscheint, sondern in den geistigen Gesprächen, die eine Aufführung umgeben.

Diese serielle Behandlung der Musik bekommt die Unterschiede zwischen Tonalitäten insoweit weg, dass die Komponisten keine Gefühle von tonalem Telos in die Vertonung einweben. Die Erfahrungen von Dissonanz und Konsonanz geschehen als vorübergehende Phänomene, die einander nicht kontrastieren, wie die modischen Tonalitäten in den vorherigen Jahrzehnten betrachtet wurden. Diese Befreiung der Dissonanz ist täuschend eine Eroberung der Kunst unter den Willen des Komponisten. Der Inhalt einer Performanz ist trotzdem genießbar als ein Tat auf der Bühne, aber die hauptsächlichen Absichten der Musik befinden sich auf einer Niveau, die nicht bei den Musikern besteht. Die Musik wirkt als Vektor des Zwecks vom Komponist in der Ursetzung der Orchestrierung, deren merkwürdigen Natur ein Gespräch über die potentiellen Gründe der ästhetischen Entscheidungen, die ein Komponist gewählt hat, zu treffen. Weil diese Ausführung der Eigentümlichkeit des Komponisten den Wert eines Werkes übernimmt, gehört die Ursächlichkeit dem Komponist exklusiv. Diese Art der Vertönung existiert grundsätzlich nicht als eine

(fortgesetzt auf Seite E rechts)

D

Entfremdung, von Seite D
Erfahrung, die man passiv als ein schöner Kunstwerk genießen kann, sondern als ein außerordentliches Thema, das man besprechen soll. Deshalb ist ein Musiker einfach eine Vermittlung der Absichten eines Komponisten, wenn er diese Musik in die Tatsächlichkeit auf die Bühne bringt.

Diese Eigenschaft der Erfahrungen eines Musikers im modernen Zeitalter ist in der Tat ein Symptom der Modernität, das viele Intellektuelle als gesellschaftliche Krankheit genannt haben. Wie Georg Simmel sie in seinen Beschreibungen des modernen Stadtlebens erklärt hat, passt dieser musikalische Umstand auch in den allgemeinen Situationen, die man als Kind der Modernität erlebt. In dieser Hinsicht wird der Mensch zu einem Zeug in der Maschinerie verwandelt, da er durch die künstlichen Strukturen des modernen Lebens navigieren muss, um bloß zu existieren. Durch Schönbergs Herrschaft der Wiener Musikszene nach dem Todesfall der Romantik besitzt der Musiker wenigere Anerkennung als Meisters seiner Kunst, die stattdessen dem Komponist gehört. Mit diesen Gedanken soll man die Begabung eines Musikers nach einem Konzert applaudieren. Obwohl die Urkunst dieser Musik in die Hände des Komponisten durch die Besprechung seiner Satztechnik fällt, ist

E

Die Aufforderung, von Seite B
in der Ferne zu kommunizieren aber vergessen dabei die Nähe unserer Welt.

Nicht zu sagen, dass solche Arten von Technik schlecht sind; das lasse ich Albert Einstein für mich tun: „Ich fürchte mich vor dem Tag, an dem die Technologie unsere menschlichen Interaktionen übertrifft. Die Welt wird eine Generation von Idioten bekommen." – ich bin aber doch kein Luddit. Wir müssen nur der Technologie einen passenden Platz finden und es sichern, dass sie unserer m e n sch l i ch e n Gesellschaft nicht schadet.

Ein vernetztes Leben ist genau das – ver n e tz t, gefangen im selben Netz, die uns ermöglicht, so weitreichende aber unmenschliche Verhältnisse aufzustützen. In diesem programmierten Spinnennetz fühlen wir den Wind der Flüchtigkeit wehen aber werden nicht davon mitgetragen. Der Schreck, der uns beim Annähern der Spinne durchströmen sollte, wird als Vergnügen empfunden, als die Spinne uns mit ihrem süßen Gift besänftigt und in ihre Spinnfäden verschlingt.

Eine Welt der lieben Kleinigkeiten wartet darauf, entdeckt zu werden, aber wir ignorieren sie. Jeder Moment, den wir von uns schleudern lassen, ist einer, den wir nie erleben werden. Die kurze Zeit, in der das kleine menschliche Leben sich aufspielt, ist viel zu kurz, blind und ungenossen verschwinden zu lassen. Wir müssen das Netz zerreißen und das flüchtige Leben aufholen!

Damit meine ich aber nicht, dass wir alles aufnehmen sollen. Unsere Augen sind zwei Linsen genug; wir müssen nicht die Linse einer Kamera zwischen uns und der Welt setzen. Ein Bild sagt vielleicht doch tausend Worte, aber ein Moment sagt Tausende mehr, die ohne Sprache ihre Geheimnisse verschweigen. Durch Sprache allein kann etwas Schönes zu einer Geschichte werden und über den Rahmen der Zeitlichkeit hinausfliegen. Ein Foto bleibt genau das, was es ist: ein Ab-

(weiter auf der nächsten Seite)

G

bild. In Sprache lebt die Welt weiter. Lasst den Blick schweifen! Das ist die allergrößte Aufforderung des Lebens. Ich habe nur vor kurzem damit angefangen; ich befreie mich vom Tunnel, in dem meine bisherige Existenz verging, und blicke mich zum ersten Mal um. Ich schaue mich um und sehe Wörter – nein, Worte – die darauf warten, geschrieben zu werden. Als ihr meine kommenden Kolumnen lest, wird die gewöhnliche Welt in Handlungen des Fantastischen verwandeln. Ich hoffe, als Folge dessen werdet ihr auch eure eigenen Schönheiten entdecken – und erfinden. Sie werden bestimmt anders sein als die meinen.

MP.

Kunst und Abenteuer, von Seite B
die kostenlose kontemporäre Kunstausstellungen, eine Pantomimenschule, ein Open-Air Kino, ein internationales Forum für Tanzwissenschaft, ausgiebige Kunstwerkstätte, und ein Zuhause für unzählige andere interdisziplinäre Kunstprojekte anbietet. Die Fluren sind wie die Seiten eines Comic-Strips und in den Gärten verstecken sich vergessene Skulpturen und Blumenkisten.

Das Komplex wirkte als Krankenhaus bis 1970, wann es für Demolition vorgesehen wurde. Zum Glück wurde es wegen der Bemühungen Zivildemonstranten gerettet und das Hauptgebäude wirkte danach (bis in die Gegenwart) als Einrichtung für Kiezprojekte und örtliche Veranstaltungen. Ein anderes Gebäude des Komplexes erlebte aber eine umstrittenere Geschichte: das Krankenschwesterquartier wurde von politisch engagierte Künstler anfangs 1971 besetzt, „Georg-Rauch-Haus" genannt und inoffiziell als Jugendzentrum benutzt—eine Entwicklung, die der Stadt nicht gefiel. In der Zeit war die Hausbesetzung, mit dem Credo des Kommunallebens und –entscheidens, eine menschliche Alternative zu fernen politischen Institutionen und entmenschlichenden kapitalistischen Märkten. Diese Kultur war besonders stark in Berlin und deswegen war die Gegenreaktion zur Polizeirazzia 1972 brisant. Heute wirkt das Haus—trotz vieler Polizeiräumungen—immer noch als (jetzt-legales) Jugendzentrum und Ort für gemeinsames Leben.

Obwohl das Rauch-Haus jetzt sein Platz in der Stadtgefüge gesichert hat, sind ähnliche Kämpfe nicht nur ein Teil der Geschichte. Teile der Tempelhofer Freiheit (ein Flughafen, der in einen Park umgewandelt wurde) wurden von neuen Wohnbauen bedroht, und das bekannte Afro-Karibik Kulturzentrum/Strandbar/Skatepark YAAM wurde gezwungen umzuziehen wegen des Verkaufs vom Spreeufer-Land zu Investoren in dem Megaentwicklunglsprojekt MediaSpree. Sind die Schätze Berlins zum Verkauf geeignet? Wenn wir das Rauch-Haus als Exemplar ansehen, gibt es noch Hoffnung für diese sonderbaren Orte. Wenn das nicht stimmt, wird es ein trauriger Tag für Berlin sein, denn das Herz der Stadt schlägt stark in solchen facettenreichen Räumen.

AC.

Handylosigkeit, von Seite C
zu wollen; die Stadt erwachte erst einmal richtig. Getragen von der Brise kroch ein gemischter Geruch von süßen Blümen und gebratenen Hähnchen durch das große Fenster in mein Zimmer hinein. Das war der verlockendste Geruch für ein hungriges Touristchen. Bevor ich rausging, legte ich meine Hand, wie gewöhnlich, einmal auf die rechte Hosentasche und einmal auf die Linke. Alles war dabei: Meine Schlüssel zu meiner kleinen, kurzfristig gemieteten Wohnung, mein fast leerer Geldbeutel und dann noch mein…. kein Handy! Kein Handy in der Tasche. Kein Handy in den Koffern. Kein Handy in dem Zimmer.

Keine Lüge! Ein ganzes Jahr musste ich ohne Handy zubringen. Es war nicht vorher geplant. Ich sollte mir eigentlich eins kaufen. Aber alles ist anders gelaufen, und dieses wurde zu einem Experiment wider Willen.

Teil 2:

Wenn die Zeit sich ausdehnt

Wenn man fünfzehn Stunden wach und unbequem unterwegs gewesen ist, hat man es eilig, sich in irgendein Bett zu tun, um seinen verdorbenen Schlaf nachzuholen. Aber nach meiner Ankunft in Berlin

(fortgesetzt auf Seite M links)

F

Deutsch Lernen

Wenn ich es nur früher gewusst hätte!

Wie kann man eine Sprache lernen, wenn nicht einmal die richtigen Hilfsmittel vorhanden sind? Vor meinem Austauschjahr fiel es mir immer schwer mein Deutsch zu üben, zu verfeinern. In Berlin aber ist es mir endlich gelungen. Wenn ich nur früher gewusst hätte, was es alles für Hilfsmittel zum Deutscherwerb gibt, hätte ich mein Deutsch schon in den USA verbessern können. Deswegen möchte ich euch ein Paar meiner Funde mitteilen.

Kennt ihr DWDS (Digitales Wörterbuch der Deutschen Sprache)? Heute werden wir von diesem besonderen Wörterbuch sprechen. Nun wenn man eine neue Sprache lernt, ist es wichtig, irgendwann Wörterbücher auf derselben Sprache zu benutzen, um zu verstehen, wie sich die Muttersprachler ein gegebenes Konzept erklären. In einem guten Wörterbuch werden für solche Erklärungen die gängigsten Wörter aus dem Wortschatz verwendet. Also wenn man so ein Wörterbuch benutzt, sieht man auch wie ein vielfaches Konzept mittels üblicher Wörter ausgedrückt werden kann.

Empfehlenswert ist DWDS, erstens weil es gratis im Internet verfügbar ist, und zweitens weil es von Wissenschaftlern sowohl für Wissenschaftler als auch für alle

(fortgesetzt auf Seite M rechts unten)

H

Impressum

Hauptredakteur:

Maximilian Pitner

Redaktionelles Team:

Anna Carlsson
Yousef Kazerooni
Kumars Salehi

Gastautoren dieser Ausgabe:

Hayden Godfrey
Ferdinand Maximilian
Sean Silva

Mit ausgewählten Texten von:

Heinz Erhardt
Philipp Möller
Rainer Maria Rilke
Patrick Süskind
Franz Werfel

Kontakt:

eswerdelichtUCB@gmail.com
eswerdelicht.berkeley.edu

Diese Zeitschrift wird von Studenten betrieben – die Inhalte dieser Seiten sind Meinungen der Studenten und entsprechen n i ch t den Meinungen des Department of German an der University of California at Berkeley.

Ausgewählte Literatur

Der Weg zum Klo
Aus: *Die Taube*. Diogenes, 1987
von Patrick Süskind

Jonathan war gerade aufgestanden. Er hatte Pantoffeln und Bademantel angezogen, um wie jeden Morgen vor dem Rasieren das Etagenklo aufzusuchen. Ehe er die Türe öffnete, legte er das Ohr an die Türfüllung und lauschte, ob niemand auf dem Gang sei. Er liebte es nicht, Mitbewohnern zu begegnen, schon gar nicht morgens in Pyjama und Bademantel, und am allerwenigsten auf dem Weg zum Klo. Die Toilette besetzt vorzufinden wäre ihm unangenehm genug gewesen; geradezu peinigend gräßlich aber war ihm die Vorstellung, vor der Toilette mit einem anderen Mieter zusammenzutreffen. Ein einziges Mal war ihm das passiert, im Sommer 1959, vor fünfundzwanzig Jahren, und ihn schauderte, wenn er daran zurückdachte: Dies gleichzeitige Erschrecken vor dem Anblick des anderen, der gleichzeitige Verlust von Anonymität bei einem Vorhaben, das durchaus Anonymität erheischte, das gleichzeitige Zurückweichen und wieder Vorangehen, die gleichzeitig hervorgehaspelten Höflichkeiten, bitte nach Ihnen, o nein, nach Ihnen, Monsieur, ich habe es durchaus nicht eilig, nein, Sie zuerst, ich bestehe darauf – und das alles im Pyjama! Nein, er wollte es nie wieder erleben, und er hatte es auch nie wieder erlebt, dank seinem prophylaktischen Lauschen. Lauschend sah er durch die Türe auf den Gang hinaus. Er kannte jedes Geräusch auf dem Stockwerk. Er konnte jedes Knacken, jedes Klicken, jedes leise Plätschern oder Rauschen, ja sogar die Stille deuten. Und er wußte – jetzt, da er nur ein paar Sekunden lang das Ohr an die Tür gelegt hatte – ganz sicher, daß kein Mensch auf dem Gang war, daß die Toilette frei war, daß alles noch schlief. Mit der Linken drehte er den Knopf des Sicherheitsschlosses, mit der Rechten den Knauf des Schnappschlosses, der Riegel wich zurück, er zog mit einem leichten Ruck, und die Tür schwang auf.

Fast hätte er den Fuß schon über die Schwelle gesetzt gehabt, er hatte den Fuß schon gehoben, den linken, sein Bein war schon im Schritt begriffen – als er sie sah. Sie saß vor seiner Tür, keine zwanzig Zentimeter von der Schwelle entfernt, im blassen Widerschein des Morgenlichts, das durch das Fenster kam. Sie hockte mit roten, kralligen Füßen auf den ochsenblutroten Fliesen des Ganges, in bleigrauem, glattem Gefieder: die Taube.

Isch geh mit U-Bahn
Aus: *Isch geh Schulhof*. Bastei-Lübbe, 2012
von Philipp Möller

Der offentliche Nahverkehr in Berlin ist immer eine Reise wert. Mit ein bisschen Glück kann man bei einer Fahrt mit den Verkehrsmitteln der Hauptstadt filmreife Szenen erleben. Als ich die U-Bahn betrete, bin ich mit meinen Gedanken jedoch bereits woanders – und zwar in der Schule. Denn heute trete ich meinen neuen Job als Grundschullehrer an.

Zwischen Musikanten, Verkäufern von Straßenmagazinen und Fahrgästen verschiedensten Umfangs, Alters und Milieus suche ich mir einen Sitzplatz und blicke erst wieder auf, als der Hauptdarsteller der nächsten Szene die Leinwand betritt – selbstverständlich mit einem Handy am Ohr.

»Hamoudi, was los? Was machst du?«, ruft er beim Betreten des Waggons lauthals in sein Mobiltelefon. Als er eine aufgebrezelte Blondine entdeckt, glotzt er ihr unverschämt ins Dekolleté und zwinkert ihr dann grinsend zu. Ihr demonstratives Desinteresse kommentiert er mit einem sehr unfeinen Wort und nimmt dann mir gegenüber Platz.

Na prima, denke ich, wieder einmal werde ich unfreiwilliger Zuschauer der endlosen Daily Soap *Willkommen auf dem Planeten Hartz IV*. Drehbuch und Regie: das Leben. Produzenten: die politische Sabotage an der deutschen Bildung, die noch immer andeuernde Abwesenheit einer funktionierenden Integrationspolitik und der stetige Abbau unseres Sozialsystems.

Während der Protagonist in voller Lautstärke mit seinem Kumpel quatscht, beobachte ich ihn unauffällig. Auf seinem mit reichlich Haarwachs eingefetteten, glänzenden Haupthaar sitzt ein viel zu eng geschnalltes Basecap, am rechten Handgelenk blitzt eine überdimensionale Proleten-Uhr hervor, und auch die schneeweißen Markenturnschuhe sind für jedermann sichtbar. Eine wenig dezente Goldkette und das passende Armband komplettieren sein Outfit – man muss schließlich zeigt, was man hat! Das gilt offensichtlich auch für seine Kronjuwelen. Die richtige Körperhaltung ist deshalb von großer Bedeutung für seine Rolle. Um rivalisierenden Männchen und paarungsbereiten Weibchen die eigenen Vorzüge zu präsentieren, spreizt er die Beine beim Sitzen weit auseinander. Den Ellenbogen des Telefonarms stützt er auf dem Oberschenkel ab, mit der freien Hand untermalt unser Held die Konversation mit entschlossen wirkenden Gesten.

»Ja, mann«, ruft er ins Handy und fuchtelt mir der linken Hand in der Luft herum. »Hau ma rein! Sch'ruf sie an jetzt …«

Er legt auf, dann bemerkt er meinen Blick.

»Was guckst du?«, pöbelt er mich an, doch ich schaue schnell weg. Er lässt seine Kieferknochen

(fortgesetzt auf Seite K links)

Ie bedrohlich mahlen, dann widmet er sich wieder seinen eigenen Angelegenheiten.

Weil seine Oberarme wahrscheinlich zu muskulös sind, um das Handy für längere Zeit ans Ohr zu halten, und die Benutzung von Headsets vermutlich als schwul gilt, entscheidet er sich, das folgende Telefonat über den Lautsprecher zu führen. So kommt es also dazu, dass ich und das gesamte Zugabteil den Dialog zwischen Mr. Was-guckst-du und der Frau, die er vorübergehend zu seinem Eigentum erklärt hat, in vikker Länge mitverfolgen dürfen. Ein solches Glück wird einem nicht so oft zuteil.

»S'los?«, begrüßt sie ihn liebevoll, woraufhin er unvermittelt ins Gespräch einsteigt.

»S'machst du?«

Während die männlichen Vertreter seiner Stilrichtung mindestens eineSilbe ihrer kurzen Satzfragmente stark überbetonen, signalisieren die weiblichen durch Einsilbigkeit und Monotonie deren Desinteresse.

»Sch'bin Solarion«, antwortet sie brav.

»Mit wem bist du?«

»Alleine.«

»Warum gehst du?«

»Vallah, sch'seh aus wie Kartoffel, ieberhässlich!«

Das scheint ihm zu gefallen. Lächelnd schiebt er den Inhalt seiner Unterhose zurecht.

K »S'machst du später?«, will er

(fortgesetzt auf Seite N rechts unten)

Lyrikecke

Klage
von Rainer Maria Rilke
(1906)

O wie ist alles fern
und lange vergangen.
Ich glaube, der Stern,
von welchem ich Glanz empfange,
ist seit Jahrtausenden tot.
Ich glaube, im Boot,
das vorüberfuhr,
hörte ich etwas Banges sagen.
Im Hause hat eine Uhr
geschlagen…
In welchem Haus?…
Ich möchte aus meinem Herzen hinaus
unter den großen Himmel treten.
Ich möchte beten.
Und einer von allen Sternen
müßte wirklich noch sein.
Ich glaube, ich wüßte,
welcher allein
gedauert hat, –
welcher wie eine weiße Stadt
am Ende des Strahls in den Himmeln
steht…

Wort und Welt
von Ferdinand Maximilian (neu)

Der Mann von Wort, er war schwarzweiß
Folgte den Träumen mit Eifer und Fleiß

Der Mann von Welt, er glänzte wie Gold
Vor diesem Glanz wurd' ihm Achtung gezollt

Der Zweite war ja wesentlich groß
Und der Erste saß auf des Andern Schoß

Vereint könnten sie Sterne erreichen
Aber so'ne Idee mussten sie leider streichen

Der Zweite wollte die Träume dimmen
Bis sie kaum noch konnten zu glimmen

Träume sterben aber nicht so schnell
Schwierigkeiten machen sie grell

Der Mann von Wort, aus Schatten und Licht
Strahlte prächtig vom eig'nen Gesicht

Der Mann von Welt, er glänzte nicht mehr
Sein Gold schien klein vor'm Lichtermeer

Der Nachtwanderer
von Ferdinand Maximilian
(neu)

Es war einmal ein Nachtwand'rer
er machte das gern allein.
Diesmal wurd' er ein Stolperer
und fiel schwer auf einen Stein.

Der Stein, er traf sein linkes Bein
und riss dort seine Haut.
Aus Schmerz begann er da zu schrein
er hallte im Wald sehr laut.

Dort lag er, und wild umschaut'
Von der Furcht gekränkt
Wurde er langsam kleinlaut
Und das Einzige, was er noch hofft:
»Bitte, sei nicht verrenkt!«

Er tastete nach seinem Gelenk
Und hörte zu atmen auf;
Unnatürlich war's gesenkt
durchbrochen, die Knochen schroff
In Ohnmacht sank er drauf.

Die Geschichte dieses Wandersmanns
Endet hier in so tragischer Weise
Die Wunde, starb er im Kurz' daran
Das Leben schwand in der Nacht leise

Als ein Bauer den Leichnam fand
Schien schon die Sonne über'm Land
Der alte Herr grub dort ein Grab
Der Erde den Toten er übergab
Und machte ein Kreuz, ohne Nam'
Dann ging zurück, von woher er kam.

***Die Eule* von Heinz Erhardt**
(Datum unbekannt)

Eine Eule saß und stierte
auf dem Aste einer Euche.
Ich stand drunter und bedachte,
ob die Eule wohl entfleuche,
wenn ich itzt ein Steunchen nähme
und es ihr entgegenschleuder'?
Dieses tat ich. Aber siehe,
sie saß da und flog nicht weiter.
Deshalb paßt auf sie die Zeule:

Eule mit Weule!

***Wahrnehmung* von Sean Silva** (neu)

Wie nimmt man die Wahrheit?
Von Kindheit geboren
Und im Leben verloren
Lebt sie außerhalb von uns
Im Himmel geschrieben
Oder kommt sie von uns
Und bringt Massen auf ihre Knie
Wie Kann man ohne sie leben
Um die Wahrheit zu finden
Müssen wir uns von der Gesellschaft erlösen
Allein ist man frei
Aber ist das nicht selbstsüchtig?
Suchen
Finden
Träumen
Wahrnehmen

Kann man sich selbst bestätigen?

Fremde sind wir auf der Erde alle
von Franz Werfel (1915)

Tötet euch mit Dämpfen und mit Messern,
Schleudert Schrecken, hohe Heimatworte,
Werft dahin um Erde euer Leben!
Die Geliebte ist euch nicht gegeben.
Alle Lande werden zu Gewässern,
Unterm Fuß zerrinnen euch die Orte.

Mögen Städte aufwärts sich gestalten,
Niniveh, ein Gottestrotz von Steinen?
Ach, es ist ein Fluch in unserm Wallen…
Flüchtig muß vor uns das Feste fallen,
Was wir halten, ist nicht mehr zu halten,
Und am Ende bleibt uns nichts als Weinen.

Berge sind, und Flächen sind geduldig…
Staunen, wie wir auf und nieder weichen.
Fluß wird alles, wo wir eingezogen.
Wer zum Sein noch Mein sagt, ist betrogen.
Schuldvoll sind wir, und uns selber schuldig,
Unser Teil ist: Schuld, sie zu begleichen!

Mütter leben, daß sie uns entschwinden.
Und das Haus ist, daß es uns zerfalle.
Selige Blicke, daß sie uns entfliehen.
Selbst der Schlag des Herzens ist geliehen!
Fremde sind wir auf der Erde alle,
Und es stirbt, womit wir uns verbinden.

Handylosigkeit, von Seife F

musste ich auch, wie viele Touristen, diese Sehnsucht nach Schlaf und Bett mit roten Augen und gähnendem Mund bekämpfen. Den Kampf verlor ich am dritten Tag gegen 1 Uhr nachmittags. Die Sonne schien mit voller Kraft; der Schatten des riesigen Baumes vor meinem Fenster lag verkürzt auf der Staße, dicht unter des Baumes dunkelgrünem Laub. Die Vögel waren still. Die Luft war still. Ich musste ein Nickerchen machen. Früher hatte ich mein Handy als Wecker benutzt. Aber es war erst der dritte Tag, und ich hatte mir noch kein Handy besorgt. Ich musste mir etwas einfallen lassen, damit mein Nickerchen nicht zu einem Winterschlaf würde. Ich nahm meinen Laptop und ging ins Wohnzimmer. Dort war es kühler; die Decke hing hoch; die Fenster standen weit an einem Ende des Zimmers. Ich legte mich auf das breite lederne Sofa hin, schaltete meinen Laptop ein, und schließ die Augen zu.

Habt ihr schon einmal von "Verbotene Liebe" gehört? Eine deutsche Serie im Internet. Gewiss, nicht die empfehlenswerteste Serie: zu viel Streit, zu viel Liebe; eine echt durchschaubare Sache. Aber der Krach, den der Überfluss an Emotionen entstehen ließ, war das richtige um meinen Schlaf zu stören. o hatte ich es mindestens gehofft, bis ich meine Augen wieder öffnete. Alles war pechschwarz um mich herum. Es dauerte einen Moment bis ich mein Zimmer wieder erkannte. Ich lag auf dem Bett. Es war 3 Uhr morgens. Ein paar Stunden später beim Frühstücken erzählte mir mein Mitbewohner wie er und seine Freundin mich am Abend zuvor, nach dem gescheiterten Versuch mich aufzuwecken, vom Sofa aus zurück in mein Zimmer und auf mein Bett hinschleppen mussten. Dabei hatte die "Verbotene Liebe" auf meinem Laptop getobt und getost. Später an dem Tag entschloß ich meinen Kampf außerhalb der Wohnung fortzusetzen.

Berlin ist grün. Man ist kaum an zwei Blöcken vorbeigelaufen, taucht noch eine andere grüne Fläche auf: Ein Park, eine Wiese, Gras am Rand der Spree. Es war ein Freitag. Am Rand der Spree musste ich aufgeben. Im Schatten eines Baumes legte ich mich aufs frische Gras hin; Ein paar Kinder schmissen Kieselsteine ins Wasser; ich machte die Augen zu; ich vernahm noch das stumme Gemurmel der Bars und der Restaurants auf der anderen Seite der Straße. Ich schlief ein: Wenn man kein Handy hat, drängt nichts.

KY.

DWDS, von Seite H

anderen Interessierten geschaffen worden ist. DWDS ist ein Projekt der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaft.

(weiter auf der nächsten Seite)

M

Außer Definitionen für jedes Wort, findet man dort die Etymologie, und auch noch Tabellen mit Auskunft darüber, welche Präpositionen mit dem Wort verwendet werden, und welche anderen Wörter am meisten mit dem Wort vorkommen. Aber am wichtigsten bekommt man für jedes Wort mehrere Beispiele aus Korpora (Büchern und Zeitungen). So kann man genauer untersuchen, wie ein Wort im Deutschen benutzt wird. Das einzige Problem besteht darin, dass man die Wörter genau buchstabieren muss. Ansonsten bekommt man eine Fehlanzeige.

www.DWDS.de viel Spaß!

KY.

Die Prinzessin, von Seite C

Rücken, »…ihren Schlüssel.« Sie streckte die Hand aus. Das Mädchen schaute den kleinen Schlüssel an.

Für einen Moment schimmerte er. »Ich hätte lieber eine Krone«, murrte das Mädchen. »Ich will keinen hässlichen Schlüssel. Ist er überhaupt noch ein Schlüssel, wenn er keine Türe mehr öffnen kann?« Seine Mutter wusste nicht, wie sie darauf antworten sollte. »Geh schon ins Bett, Liebling – du musst noch morgen in die Schule.«

Aber das Mädchen konnte nicht schlafen. Die ganze Nacht hindurch hörte es den komischsten Donner, den es je gehört hatte. Währenddessen spielte es mit dem Schlüssel. Endlich stand das Mädchen auf. Aus dem Fenster war fast nichts zu sehen: die Straße war von Nebel verhüllt, beleuchtet nur momentan von einem überirdischen roten Blitz. Seine Mutter und Großmutter lagen ganz still, wie verhext.

Nur dann, als es nach draußen ging, sah das Mädchen was den Nachthimmel wirklich blutrot anmalte: ein Drache, feuerspeiend und entsetzlich groß. Das Mädchen schaute zu, wie gelähmt vor Schrecken, als das Drachenfeuer das Haus seines Lehrers traf. Das Gebäude brannte sofort durch.

Der Drache sah das Mädchen an und machte den Mund auf: „Renn, du miese Kreatur! Du hast eine Minute, bevor ich dich koche und fresse." Die Minute war fast zu Ende, als plötzlich durch den Nebel eine schimmernde Tür erschien. Das Mädchen zog den Schlüssel aus seiner Tasche heraus und sprang auf die Tür zu. Der Drache spuckte sein Feuer auf es aber hat doch seinen Atem verschwendet. Und die Tür und das Mädchen waren spurlos verschwunden.

KS.

Isch geh U-Bahn, von Seite K

dann wissen.

»Sch'geh Disco.«

»Was?!«

Diese Nachricht lässt seinen Adrenalinspiegel sichtbar nach oben schnellen. Wie kann sie die Frechheit besitzen, ihn davon erst jetzt in Kenntnis zu setzen?

(weiter auf Seite O)

N

»Mit wem gehst du?«, fragt er sie eindringlich.

»Züsch, sch'geh nur mit Mehtschin!«

»Seit wann weißt du, dass du gehst?« Diese Frage scheint sie grammatikalisch zu überfordern, sie gerät ins Schleudern.

»Dings, so halt«, antwortet sie nach einem Moment der Stille.

»Was ziehst du an, wenn du gehst?« Es rauscht und klickt, die Verbindung ist beendet. Aufgeregt verliert der Held die Nerven und brüllt sein Handy an.

»Hallo? Hallo? Schon wieder keine Netz, vallah, irgendwann isch ficke diesem E-Plus!« Dann flucht er laut, springt auf und drängelt sich zur Tür. Als der Zug quietschend zum Halten kommt, tritt er auf den Bahnsteig und bleibt erst dort einmal stehen, sodass sich alle anderen Fahrgäste umständlich an ihm vorbeischieben müssen. it den Händen in den Hosentäschen sieht er sich auf dem Bahnhof um. Die Bewegungen seiner Maumuskeln demonstrieren Stärke und Entschlossenheit. Die Luft scheint rein, also setzt er sich in Bewegung und verlässt die Bühne.

Was für ein Auftritt.

Ja – das ist Berlin! Wer sich da von überzeugen möchte, dem seien der Erwerb einer Tageskarte und eine ausgedehnte Tour durch den westlichen Teil des Tarifbereichs B empfohlen. Der Besucher wird schnell feststellen, dass derlei Auftritte nicht nur denjenigen vorbehalten sind, denen Rechtspopulisten gern den Migrantenstempel aufdrücken, nein: Sie sind überall dort ein fester Bestandteil unserer Gesellschaft, wo die gefährliche Mischung aus Bildungsarmut und Perspektivlosigkeit für Frustration, Rücksichtslosigkeit und Gewaltbereitschaft sorgen. Die Schule, an der ich haute meinen neuen Job als Lehrer antrete, liegt in einer der größten Metropolen der geheimnisvollen Planeten Hartz IV – in einem der zahlreichen Berliner Kieze, die von dieser gefährlichen Mixtur betroffen sind.

Als ich die Bahn wenige Stationen später verlasse, beschleicht mich das Gefühl, die Geschichte mit Hamoudi und der Frau in Solarion könnte erst der Anfang gewesen sein. Noch habe ich nicht die leiseste Ahnung davon, wie es sein wird, Kinder zu unterrichten, deren Schicksale ich bisher hauptsächlich aus dem Fernsehen kenne. Von den vernichtenden Urteilen verschiedener Studien über deutsche Bildungs-einrichtungen habe ich zwar gelesen, doch nun stehe ich kurz davor, die Gesichter hinten diesen trockenen Fakten live und in Farbe kennenzulernen.

Um halb neun verlasse ich den U-Bahnhof und trete ins grelle Tageslicht. Bühne frei, es ist so weit: Ich bin Lehrer!

Oder wie die Kids sagen würden: Isch geh Schulhof.

O

Veranstaltungshinweise

des Goethe-Instituts:

»Image as Location«: ein multimediales Festival, das das Verhältnis zwischen Menschen, Bildern und Orten erforscht. Das Festival findet an verschiedenen Orten in der Bay-Area zwischen dem 16. Oktober und dem 14. November. Mehr dazu: imageaslocation.com

Erfahrt mehr: www.goethe.de/ins/us/saf/ver/

des UC Berkeley Department of German:

Sich wiederholende Ereignisse:

- Kaffeeklatsch: Kaffee, Freunde, Frühstück und Deutsch! Kommt Mittwochs zwischen 11.30 und 12.30 Uhr zur deutschen Seminarbibliothek in 5337 Dwinelle Hall, und genießt eine schöne Stunde beim Quatschen.
- Stammtisch: Jeden Freitag von 17 bis 19 Uhr treffen sich Studenten im Biergarten über der Triple Rock Bar, 1920 Schattuck Avenue, Berkeley! Kostenlose Getränke und schöne Gespräche auf Deutsch werden angeboten!

21. Oktober
»Europe's New President. Jean-Claude Junker's Career from Prime Minister of Luxembourg to President of the European Comission«. Mit Sonja Kmec, Gastprofessorin an UCB, von der Universität Luxemburg. 18 - 20 Uhr, 223 Moses Hall.

24. Oktober
»Between Formalism and German Politics. The Cinema of Walther Ruttmann«. Mit Professor Norbert Schmitz, von der Muthesius Kunsthochschule, Kiel. 14 - 16 Uhr, 282 Dwinelle Hall.

5. - 9. November
»Haunted Reflections: Walter Benjamin in San Francisco«. Mehr dazu: hauntedreflections.net/hauntedagenda/

19. November
»Post-secular Europe? Negotiating Barriers in the Netherlands and Germany«. Mit Hent de Vries. 18 - 20 Uhr, 282 Dwinelle.

21. November
»Digital Editing: ›The Parcifal Project‹«. Mit Michael Stolz, Bern. 16 - 18 Uhr, 282 Dwinelle Hall.

Erfahrt mehr: german.berkeley.edu